



106. Jahrgang - 2/2001

Das Berliner Schloss und
Preußen sind nicht mehr -
was ist geblieben? Dazu ...

S. 3

Der Sängerschaffertag in
Weimar 2001: Berichte und
Bilder

S. 5

Die Presse über den
Studententag in Göttingen

S. 12

Das Studentenlied im Spie-
gel der deutschen Geschich-
te - Teil II

S. 14

Bundespräsident Rau ehrt
Vbr. Dr. Detlev Rohwedder

S. 18

Der studentische Baedeker:
Zofingen/Aargau

S. 22

Auf nach Feld am See 2001!

S. 28

Impressum

Herausgeber im Auftrag der
»Deutschen Sängerschaft«
Dr.-Ing. Hans Zsagar
Rubensstr. 12
41539 Dormagen

Druck, Herstellung und Vertrieb
Graph. Betrieb
Ernst Giesecking GmbH
Postfach 1 30 120
33544 Bielefeld
0521/1456136

Auflage: 3.500 Exemplare

»DS«-Deutsche Sängerschaft er-
scheint vierteljährlich zum Ende
des Quartals und wird als Ver-
bandsorgan der Deutschen
Sängerschaft (Weimarer CC) im
Beitrag mitberechnet.
Für unverlangt eingesandte
Beiträge und Fotos wird keine
Haftung übernommen.

Konto der
Deutschen Sängerschaft:
Sparkasse Göttingen
BLZ: 260 500 01
Konto-Nummer: 6164650

Die »Deutsche Sängerschaft«
im Internet:
www.Deutsche-Saengerschaft.de

Redaktionsschluss für Ausgabe
Nr 3/2001:
20.08.2001

Deutsche Sängerschaft (Weimarer CC)

Vorsitzer
Dipl.-Ing. Christoph Hessel
Treskowstr. 2
13507 Berlin
Fon+Fax: 030-43490701

Präsidiierende Sängerschaft 2001
Sängerschaft Fridericiana
Jägerplatz 14
06110 Halle
Tel: 0345-3881232

Geschäftsführer
Dr. Hanns-Henning Bössler
Stefan-George-Weg 44
64285 Darmstadt
Tel: 06151-63015
Fax: 06151-963294

Sprecher der Altherrenverbände
Jürgen Rahmann
Warendorfer Str. 106
48145 Münster
Tel+Fax: 0251-3740244

Schatzmeister
Gerold Wulff
Zur Scharfmühle 2
37083 Göttingen
Tel: 0551-7989448
Fax: 0551-7989449
Mobil: 0175-6164650

Schriftleiter
Reimer Götttsch
Radenwisch 86
22457 Hamburg
Tel: 040-5509522

Beauftragter für musische Fragen
Dipl.-Ing. Jörg Koos
Nimrodstr. 4
82256 Fürstenfeldbruck
Tel: 08141-349408

Beauftragter für Studium und
Öffentlichkeitsarbeit
Michael Geese
Schopenhauerweg 5
37073 Göttingen
0551/7704681

Stalins Satrap Ulbricht lies die erhaltenen Mauern des auf dem Titelbild abgebildeten Berliner Schlosses der preußischen Könige nach dem 2. Weltkrieg sprengen. Diktaturen wie der Kommunismus und der Nationalsozialismus dulden keine Götter neben sich. Es gilt, willst du nicht mein Bruder sein, schlag ich dir den Schädel ein. Aber Gedanken lassen sich nicht sprengen. Preußen ist, wie der Bundespräsident formuliert, immer noch gegenwärtig. Der dreihundertjährige Tag der Wiederkehr der Krönung des ersten preußischen Königs in Königsberg, das heute Kaliningrad heißt, gibt Anlass zu fragen, ob und was Preußen uns heute noch zu sagen hat. Dazu äußert sich Berlins Regierender Bürgermeister auf der nächsten Seite.

Die DS tagte in Weimar. Der Kurs für 2002 wurde festgelegt. Die Geselligkeit kam nicht zu kurz. Text und Bilder vermitteln einen Eindruck dieses Ereignisses.

Zum gemeinsam mit dem CC veranstalteten 10. Studententag wird über das Echo in der Presse und die „Göttinger Sieben“ berichtet. Wie immer kommt die Musik nicht zu kurz. Die Serie über das Studentenlied wird fortgesetzt.

Erfreulich ist, dass auch der Bundespräsident unseres ermordeten Vbr Dr. Detlev Rohwedder gedachte. Über den Empfang im Schloss Bellevue schreibt Vbr Dr. Fritz Kasten, Rohwedders Gefährte aus unbeschwertem Mainzer Studententagen.

Dankbar gedenken wir des Ältesten der DS Vbr Dr. Werner Schulze, der nach einem erfüllten Leben, in dem er auch sehr viel für die DS leistete, abberufen wurde

Mit dem „Studentischen Baedeker“ lugen wir in dieser Ausgabe über die nationalen Grenzen und machen einen Ausflug in die studentische Schweiz. Über die Grenzen hinaus geht auch der Aufruf zur Sängerschafferwoche in Feld am See am Ende dieses Heftes.

REIMER GÖTTTSCH (HOLS)

Das preußische Vermächtnis

Rede auf dem Festakt im Berliner Schauspielhaus am Gendarmenmarkt am 18. 1. 2001 vor 2100 geladenen Gästen, anlässlich des dreihundertsten Jahrestages der Krönung des ersten preußischen Königs am 18. 1. 1701 in Königsberg.

Auch fünfzig Jahre nach seiner durch alliierten Kontrollratsbeschluss verfügten Auflösung, hört Preußen nicht auf, zu faszinieren und in seinem Bann zu halten. Dreihundert Jahre sind für ein Königreich kein Alter, aber dennoch ist die Geschichte Preußens bis heute spannend und hoch dramatisch. Und sie kann in vieler Hinsicht lehrreich sein. Letztendlich kann es heute jedoch nicht um eine Renaissance des Preußentums gehen, auch nicht primär um seine Rehabilitierung, sondern darum, einen Teil der preußischen Ideale, Ideen und Tugenden für unsere Gegenwart zu erschließen. Dies ist das preußische Vermächtnis für das dritte nachchristliche Jahrtausend.

Auch fünfzig Jahre nach dem Beschluss der Alliierten, Preußen per Kontrollratsgesetz »als Träger des Militarismus und der Reaktion seit jeher« per Federstrich aufzulösen, hört es nicht auf, uns zu faszinieren, in seinem Bann zu halten. Und so wenig eine staatliche Wiedergeburt zu erwarten, zu erhoffen oder zu befürchten wäre, so lebendig ist es an vielen Stellen. »Preußen ist gegenwärtig«, hat dieser Tage der Bundespräsident geschrieben. Es kann auch für die Zukunft in einem sich einigenden Europa wichtige Impulse geben. Die Befürchtung des Freiherrn vom Stein, Preußen

werde unbetrüet und ohne Nachruhm vergehen, hat sich jedenfalls nicht erfüllt.

In Berlin sind, mehr als anderswo, die Spuren Preußens höchst präsent. Das Charlottenburger Schloss oder der Gendarmenmarkt, der Berliner Dom oder die Museumsinsel, Schloss Köpenick oder Glienicke, Unter den Linden und Brandenburger Tor stehen für Stationen seiner Geschichte. Straßen und Plätze erinnern an Orte wie Hochkirch, Hohenfriedberg, Leuthen und Torgau, an Namen wie Yorck, Gneisenau, an Motz, Goltz und Hardenberg, an Kant, die Humboldts, Mommsen oder Schlüter, an Luise, Dorothea, Sophie Charlotte, an Kurfürsten, Könige und Kaiser.

Dreihundert Jahre sind für ein Königreich kein Alter. Und dennoch ist die Geschichte Preußens bis heute spannend und hoch dramatisch. Sie kann in vieler Hinsicht lehrreich sein. Sebastian Haffner hat einmal geschrieben, die preußische Geschichte sei eine interessante Geschichte, mit einem langen Werden und einem langen Sterben, und dazwischen liege die große Tragödie der reinen Staatsvernunft.

Ursprünglich war Preußen nur eine Idee, von vier sehr unterschiedlichen Fürsten geschaffen,

mit einem Territorium, das sich unverbunden von der Maas bis an die Memel erstreckte und von der Krone wie eine Klammer zusammengehalten wurde. Im Gegensatz zu anderen stammesgebundenen Ländern musste dieses Kunstgebilde staatsbildende und -fördernde Maximen hervorbringen. Im Kern sind dies die preußischen Tugenden, die zur Staatsräson der Preußen in Ermangelung eines Staatsvolkes wurden. Und einige von ihnen gehören auch heute noch, und zumal in Berlin, zu unserem Verständnis des Gemeinwesens.

Der alliierte Vorwurf, Preußen sei die alleinige Wurzel des militaristischen und nationalsozialistischen Übels, zeugte ja immer schon von einer historischen Unkenntnis. Hitler war das Gegenbild zur preußischen Nüchternheit, seine Neigung zur Theatralik und Demagogie war der Gegenpol der praktischen Vernunft Preußens. Und seine großwahn sinnigen außenpolitischen Ideen und Pläne standen nun gänzlich im Gegensatz zur preußischen Maxime der Mäßigung. Die Linie vom König zum Gefreiten war immer schon töricht; sie ist durch Wiederholung nie richtiger geworden.

Das stehende Heer in Europa war schließlich auch keine preußische Erfindung, sondern ent-

stand an der Wiege der britischen Kolonialmacht unter Cromwell und diente der französischen Expansionspolitik unter Ludwig XIV. Hier reagierte die späte europäische Mittelmacht Preußen auf ihre Erfahrungen mit den europäischen Nachbarn im Dreißigjährigen Krieg.

Der totalitäre Machtanspruch des Nationalsozialismus' blieb den Vertretern Preußens eher fremd, der Widerstand gegen Hitler rekrutierte sich gerade aus alteingesessenen preußischen Familien. Vergleichsweise lange, wenn auch letztendlich erfolglos, widerstand die den Staat Preußen regierende sogenannte Weimarer Koalition aus SPD und Zentrum Hitlers Machtanspruch.

Preußen war also ein vielschichtiges Gebilde. Der schlesische Germanist Arno Lubos hat diese Facetten folgendermaßen beschrieben: »Ein außergewöhnlicher Staat der Disziplin, des militärischen Exerzitiums, des korrekten Beamtentums, der loyalen Aristokratie, der unbestechlichen und unabhängigen Jurisdiktion, des perfekten Verwaltungsapparates, eines entsagenden Protestantismus bei gleichzeitig prinzipiell freigeistiger Tendenz und großer Toleranz.

Er verhiß machtpolitischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fortschritt auf der Basis eines allgemeinen Leistungswillens«, dessen Verneinung er als Gefährdung seiner Existenz ahndete.

In vielem war dieses Preußen seiner Zeit voraus; galt lange als modernstes Staatswesen in Europa. Nicht zuletzt der Kalvinis-

mus als Hof- und Beamtenreligion und später auch der Pietismus als staatstragende Mentalität der preußischen Eliten, sorgten für diese Fortschrittlichkeit, die von einer von der Staatsräson bestimmten, pragmatisch orientierten, toleranten Religions- und Einwanderungspolitik ergänzt wurde.

Diese Aufgeschlossenheit und Offenheit gegenüber dem Neuen und dem Fremden gehört zu Preußens großen Stärken.

Preußen erlebte nach jeder der Revolutionen von 1789, 1848 und 1918 eine Krise, fand aber regelmäßig das rechte Mittel, um daraus gestärkt hervorzugehen. Während der Befreiungskriege waren es unter anderem die preußischen Reformen, die mit der Bauernbefreiung, der Städteordnung, der Gewerbefreiheit und der Gründung der Universität neue Kräfte mobilisierten, geistig ersetzten, was physisch durch die verheerenden Niederlagen gegen Napoleon verloren gegangen war. Nach der Revolution von 1848 versagte sich der König dem Ansinnen des freigeählten Parlaments, gleichzeitig kamen in den kommenden Jahrzehnten die fortschrittlichsten Sozialgesetze aus Preußen, wurden die elenden Folgeerscheinungen der industriellen Revolution am ehesten in Berlin gelindert. Auch dies diente der Rationalität und der Effizienz und war einer Haltung geschuldet, die eine Revolution von unten im Grunde für eine Verschwendung von Ressourcen hielt.

Haffner sprach von den drei Gleichgültigkeiten Preußens, - ich würde lieber von der dreifachen

Toleranz Preußens sprechen, das nicht nach Konfessionen, Nationen oder dem sozialen Rang unterschied, sondern in erster Linie die Leistungsbereitschaft und -fähigkeit des Einzelnen beachtete. Seine Untertanen durften katholisch, protestantisch, lutherisch, kalvinistisch, mosaisch oder, wenn sie wollten, auch mohammedanisch sein, konnten französischer, polnischer, holländischer, schottischer oder österreichischer Herkunft sein - sie alle wurden behandelt wie eingeborene Preußen, wenn sie ihre Pflichten gegenüber dem Staat nur erfüllten.

Letztendlich kann es uns heute nicht um eine Renaissance des Preußentums gehen, auch nicht primär um seine Rehabilitierung, sondern darum, einen Teil der preußischen Ideale, Ideen und Tugenden für unsere Gegenwart zu erschließen. Das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft, die sich an eine bestehende Werte- und Rechtsordnung halten, die Toleranz zwischen unterschiedlichen Religionsgemeinschaften, die Betonung der Pflichten gegenüber dem Nächsten, der Loyalität gegenüber dem Staat, Sparsamkeit, Effizienz und Akkuratessse, das ist das preußische Vermächtnis für das dritte nachchristliche Jahrtausend. Ich denke, wir können uns auch heute noch durchaus von Preußen inspirieren lassen, jenseits aller Mythen und Legenden noch einiges von Preußen lernen.

EBERHARD DIEPGEN
REGIERENDER
BÜRGERMEISTER VON BERLIN
(B) SARAVIA BERLIN)

Die DS tagte in Weimar

Sängerschafertag 2001 vom 24. - 26. Mai 2001

Die stimmberechtigten Vertreter von 17 Aktivitates und von 21 AH-Verbänden versammelten sich am 25./26. 5. 2001 in Wei-

und der Altherrentag. Vbr Christof Langer als Sprecher der Sängerschaften berichtete über den Aktiventag. Dieser wählte die

Arbeitsgruppen berieten über die Anforderungen an eine präsidiende Sängerschaft, die Sängerschafterwochen und über Kostenstrukturen in der DS:



Das Präsidium des ST 2001

mar, dem alten Vorort der DS. Hier die wichtigsten Beratungsergebnisse:

- Aufnahme der neuen Sängerschaft Herculensia Cassel zur Probe auf zwei Jahre,
- Ernennung der Vbr. Wolfgang Beuchelt (Mark, PUS-B), Werner Grütter (Hols, Htb, Frid) und Rolf Soller (Franc) zu Ältesten der DS,
- Verabschiedung des Haushalts 2002 und
- Ablehnung des Antrages auf Ausscheiden aus dem CDA.

Getrennt berieten der Aktiven-

Sängerschaft Guilhelmia-Niedersachsen zu Freiburg zur präsidienden Sängerschaft 2002, stimmte dem Vorschlag, die Sängerschafterwoche 2002 vom 29.8. bis 8.9.2002 in Langeoog durchzuführen, zu und setzte den DS-Beitrag für Aktive ab 2002 auf 5Euro fest. Vbr. Jürgen Rahmann, der alte und neue Sprecher der Altherrenverbände, berichtete über seine Aktivitäten in der »Arbeitsgemeinschaft mensurbefliessener Verbände« (AGA), die Bemühungen zur Belebung der OAS-Arbeit und den ab 2002 auf 18 Euro festgesetzten DS-Beitrag für Alte Herren.

Vbr Christof Langer berichtete, zum ersten Thema habe man beschlossen, einen gesonderten Strategiekonvent vor dem Übergabekommiss am 24.11.2001 in Freiburg abzuhalten und das Thema nach vertiefter Vorbereitung auf dem nächsten ST weiterzuverfolgen.

Vbr. Jörn Meineke berichtete, zur SW sei erörtert worden, aus welchen Gründen die Zahl der aktiven Teilnehmer so stark zurückgegangen sei, und welche Erwartungen heute Aktive mit einer Teilnahme verbinden. Keine Frage sei, dass auf einer SW gesungen werden muss, aber man wolle auch etwas erleben und ein wenig Urlaubsgefühl sollte nicht fehlen.

Über andere Aktivitäten wie Bieropern solle nachgedacht werden. Einigkeit bestand, zunächst die Werbung für die SW zu verstärken. Alle Aktivitates wurden eindringlich gebeten, nach Feld am See starke Delegationen zu entsenden. Vbr Herbert Lippert berichtete, naturgemäß habe die Zeit nicht ausgereicht, um zum Thema DS-Strukturen beschlussreife Vorschläge zu erarbeiten. Die Diskussion sei aber von den

Der OB Weimars
grüßt die DS



Geselliger Höhepunkt des ST war der sänger-schaftliche Abend im traditionsreichen Richard-Wagner-Saal des berühmten Hotels Elefant. Ein DS-Sextett und ein Damen-Streich-Quartett boten einen musikalischen Rahmen auf hohem Niveau. Vbr Jörg Koos als musikalischer Leiter verstand es gekonnt, auch die Korona bei den gemeinsamen Liedern einzubeziehen.

Der Oberbürgermeister Weimars und der Kanzler der Hochschule für Musik »Franz Liszt« in Weimar waren anwesen-

Arbeitsgruppenmitgliedern allgemein als sehr nützlich empfunden worden.

send und äußerten sich in ihren Grußworten positiv zu unseren Zielsetzungen.

Der Kanzler der
Musikhochschule
äußert sich lobend



Die folgenden Bilder geben einen Eindruck von dieser Veranstaltung, bei der fast 150 Teilnehmer für moderne, musisch geprägte Korporationen demonstrierten. Der Sängerschaftertag schloss mit einem großen Kommers auf der Rudelsburg, über den in der nächsten Nummer der »DS« ausführlich berichtet wird.

REIMER GÖTTSCH
(HOLS)



Das »DS-Sextett«

Bild





Dirk Papke begleitet am Flügel

der vom ST 2001

Das Damen-Quartett der Musikhochschule Weimar



Blick in die Korona



In memoriam Dr. Werner Schultze

3. 10. 1909 – 24. 1. 2001



Der Älteste der DS Vbr. Dr. Werner Schultze ist im zweiundneunzigsten Lebensjahr von uns gegangen. 1963 wurde er auf dem ST in Innsbruck zum Vorsitz der DS gewählt. Vier Jahre repräsentierte er den Verband und setzte nachdrücklich Akzente. 1970 und 1971 war er Sprecher der Altherrenverbände der DS.

Seine korporative Heimat war der Leipziger Paulus. Er war aber auch einer der Motoren für den neuen Anfang in Mainz nach dem 2. Weltkrieg. »Treue, Ehrlichkeit, Anstand und gute Sitte, Mitfühlen und Mitfreuen, aber auch Mitleiden – das ist das, was wir aus unserer Leipziger Pauliner Zeit für unser ganzes Leben mitgenommen haben«, bekannte er einmal in einer seiner vielen, nachdenklichen und kraftvollen Festansprachen. Danach hat er

in seinem Leben gehandelt.

Geboren in Dresden, studierte er, nach dem Abitur im Februar 1929 an der Leipziger Nikolaischule, Geschichte, Kunstgeschichte und klassische Archäologie an der Universität Leipzig. Im SS 1930 wird er aus einer Aktivenschar von fast 100 jungen Paulinern zum X gewählt. Ganz offensichtlich errang er schon damals durch Wesen, Begabung und Leistung das Vertrauen seiner Bundesbrüder.

Mit einer Dissertation über Heinrich von Büнау – Ein kursächsischer Gelehrter und Mäzen – promovierte er 1933 zum Dr. phil., 1937 Bewerbung um eine Assistentenstelle bei den Städtischen Sammlungen in Dresden mit der Aussicht, 1941 Direktor zu werden. Die Berufung erfolgt 1938. Das Lebensziel scheint erreicht zu sein. Der Weltkrieg ändert alles.

Als Soldat bis zum bitteren Ende blieb ihm eine lange russische Kriegsgefangenschaft nicht erspart. Nach der Heimkehr war in seiner sächsischen Heimat für ihn unter den neuen roten Herren kein angemessener Platz mehr. Er gab nicht auf und flüchtete mit der Familie in den Westen. Die zweite berufliche Alternative, die sich aus seinem Studium ergibt, wird aktiviert. Werner Schultze

knüpft an seine Erfolge als Autor in den dreißiger Jahren an. In Wiesbaden wird er Abteilungsleiter beim Brockhaus-Verlag. Dort findet er ein breites Wirkungsfeld und berufliche Erfüllung.

Als erster Altherren-Vorsitzender des Paulus in Mainz (1953 bis zum 150. Stiftungsfest 1972) und Ehrevorsitzender prägt er den neuen Paulus entscheidend. Er hat wesentlichen Anteil daran, dass dem Paulus die Symbiose von Überkommenem und neuen Zeitströmungen gelingt, ohne dass die Korporation als Kernelement untergeht. Aller Kritik, die natürlich nicht ausblieb, setzte er beharrliches und überzeugendes Argumentieren entgegen. Der Erfolg gab ihm Recht.

Die Deutsche Sängerschaft neigt sich vor einer großen Persönlichkeit aus ihren Reihen. Wir danken für seinen Einsatz für unsere Gemeinschaft. Aufrecht schritt er durchs Leben, lebte, was er sagte und forderte. Unser Mitgefühl gilt seiner ganzen Familie, an ihrer Spitze seiner lieben Frau Lore, mit der er 66 Jahre verheiratet war. Auf dem Friedhof in Hamburg-Blankenese nahmen seine Bundesbrüder mit dem dreistimmig getragenen »Gaudeamus igitur« und einer roten Rose Abschied.

REIMER GÖTTSCHE (HOLS)

Ein Ende im Erfolg

Günther von Lojewski (BB, Skald), ehemaliger Schriftleiter der »Deutschen Sängerschaft« und Vorsitzter der DS, zieht Bilanz

Er begann seine wechselvolle journalistische Karriere Anfang der sechziger Jahre bei der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung, ging dann zur FAZ, leitete die ZDF-Nachrichtenredaktion, moderierte das Fernsehmagazin »Report« des Bayerischen Rundfunks, wurde 1989 Intendant des Senders Freies Berlin und verließ 1997 als 62-Jähriger diesen Posten aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig: Günther von Lojewski, promovierter Historiker, politisch ein aufrechter, engagierter, im Protestantismus fest verwurzelter Konservativer. Im Sommer 1972 trat er, seinerzeit beim ZDF, der CDU bei. Seine Unabhängigkeit, seinen Eigensinn ließ er sich aber nicht nehmen. So befürwortete er die 1969 von der SPD/FDP-Koalition eingeleitete neue Ost- und Deutschlandpolitik. Willy Brandt habe »zur rechten Zeit das starre Gegenüber der Blöcke aufgebrochen, Bewegung in die Politik gebracht«.

Sehr kritisch analysiert Lojewski in diesem Buch auch das »System Kohl«, in dem »so manche rechtsstaatliche Selbstverständlichkeit« untergegangen sei. »Nach 25 Jahren Parteivorsitz, 16 Jahren Bundeskanzleramt war nahezu alle Macht im Lande in einer Person versammelt. Immer mehr galten Loyalität und Opportunität Helmut Kohl, immer

weniger dem Staat.«

Der Autor, übrigens nicht verwandt mit dem ZDF-Journalisten Wolf von Lojewski, beschreibt farbig, weithin informativ und unterhaltsam seinen Lebensweg. Er tut es nicht ohne Pathos, zwar mit Distanz zur eigenen Person, aber spürbar geprägt von einer hohen Selbsteinschätzung. Bei der »Frankfurter Allgemeinen« sah er für sich Ende der sechziger Jahre keine Perspektive mehr. »Was hätte ich werden sollen? Vielleicht irgendwann einmal Herausgeber.« Doch die Chance dafür erschien ihm denn doch zu vage.

Wer sich für Journalismus und auch Rundfunkpolitik interessiert, erhält in diesem Buch viele Einblicke in die Welt der Medien. Lojewski rühmt häufig die Professionalität auch von Kollegen, auch solcher, die der SPD nahe standen.

Ausgesprochen bissig urteilt er indes über Karlheinz Rudolph (CDU), in den siebziger Jahren Hauptabteilungsleiter beim ZDF. Dieser habe bei interner Kritik Freunde gepriesen und Gegner gemobbt. »Nicht wenige Menschen und Seelen hat er dabei gebrochen. Nie in meinem Leben habe ich wieder einen solchen



Menschenverächter getroffen. Dabei interessierte ihn nach der Sendung nie, was er vor der Sendung gesagt hatte.«

Der Titel des Buches deutet an, was Lojewski ganz besonders berührt hat: die Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik mit dem Fall der Berliner Mauer und dem Ende der deutschen Teilung als Höhepunkt. Ausgerechnet in jener Phase in herausgehobener Funktion in Berlin tätig gewesen zu sein - »mir, wahrhaftig, ist dieses Glück zuteil geworden«.

HARTMUT CONTENIUS
HANNOVERSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG,
1.3.2001

*Günther von Lojewski: »Einigkeit und Recht und Freiheit ... ‚Report‘ eines deutschen Lebens«.
Herbig Verlagsbuchhandlung,
352 Seiten, 39,80 DM*

Die Göttinger Sieben

CC und DS ehrten beim Kommers aus Anlass des 10. gemeinsamen Studientages im Programmheft die abgebildeten Göttinger Sieben. Sie protestierten am 18. 11. 1837 mit einer gemeinsamen Eidesverwahrung gegen die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes des Königreichs Hannover von 1833 durch König Ernst August. Er entthob sie darauf am 14. 12. 1837 ihrer Ämter. Dahlmann, J. Grimm und Gervinus wurden sogar des Landes verwiesen. »Ernst-Auguste« machen halt gerne kurzen Prozess.

Die öffentliche Meinung und zahlreiche Professoren in ganz Deutschland solidarisierten sich mit den Göttinger Sieben. Wer waren diese aufrechten Männer, die mit ihrer Haltung entscheidend zur Entwicklung des deutschen Liberalismus beigetragen haben?

Wilhelm Eduard Albrecht
(1800 - 1876)
Rechtshistoriker.



Friedrich Christoph Dahlmann
(1785 - 1860)
Prof. der Geschichte, seit 1829 in Göttingen, vorher in Kiel, zugleich Sekretär der schleswig-holsteinischen Stände, 1842 in Bonn, 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, einer der Führer der kleindeutschen Partei, gründete die Quellenkunde der deutschen Geschichte, Dahlmann-Waitz, die das Max-Planck-Institut weiterführt.

Georg Heinrich von Ewald
(1803 - 1875)
Ev. Theologe und Politiker, be-

rühmter Orientalist, ab 1827 Prof. in Göttingen, 1838 - 48 Prof. in Tübingen, dann wieder in Göttingen.

Georg Gervinus
(1805 - 1871)
Prof. der Geschichte, seit 1836 in Göttingen, vorher in Heidelberg, 1844 wieder in Heidelberg als Honorarprofessor, 1848 vorübergehend Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, stellte als Literaturhistoriker als Erster die deutsche Literatur in Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung dar.

Jacob Grimm
(1785 - 1863)
Begründer der germanischen Altertums- und Sprachwissenschaft sowie der deutschen Philologie. Sein Leben ist eng mit dem seines Bruder Wilhelm Grimm verbunden. Jurist. Seit 1830 Prof. in Göttingen, dann in Kassel Herausgeber des Deutschen Wörterbuchs, Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften, 1848 Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung, umfangreiche philologische Publikationen, die auch noch heute grundlegende Bedeutung haben.

Wenn von den Skalden eine Einladung zu einer kulturellen Veranstaltung kommt, ist es keine Frage, diese Nachricht zu beachten, und wenn es zeitlich möglich ist, an solchen Abenden teilzunehmen. Einmal, weil der Schreiber weiterhin den Kontakt zu den ausgetretenen Sängerschaften in Österreich bis hin zu einer wünschenswerten »Wiedervereinigung im Verband« aufrecht erhalten will. Zum anderen, weil er immer wieder von der Ausstrahlung und der Qualität dieser Sängerschaft fasziniert ist.

Er sollte auch diesmal nicht ent-

Wilhelm Grimm
(1786 - 1859)
Philologe, Erzähler, Sagenforscher, Herausgeber altdeutscher Dichtungen und Sprachdenkmäler, stets im engen Kontakt mit seinem Bruder Jacob Grimm, 1830 Prof. in Göttingen, 1837 zurück nach Kassel, 1841 in Berlin.

Wilhelm Eduard Weber
(1804 - 1891)
Physiker, seit 1831 Prof. in Göttingen, dann in Leipzig, seit 1849 wieder in Göttingen, 1935 wurde die Einheit des magnetischen Flusses (Wb) nach ihm benannt.

REIMER GÖTTSCHE (HOLS)

täuscht werden: Von der Wahl des Ortes, vom Zweck der Veranstaltung und von der Güte des Gebotenen.

Am 9. 11. 2000 fand am Bergisel im Urichhaus ein Benefizabend zugunsten des Tiroler Krebsforschungsinstitutes an der Universität statt. Neben Univ.-Prof. Dr. R. Margreiter, dem Initiator des o.a. Instituts, nahmen einige Professoren und zahlreiche Gäste aus dem öffentlichen Leben Innsbrucks teil, von denen einige diesen Abend auch gesponsert hatten. Historisch interessant der Ort des Geschehens, ist doch das Urichhaus das frühere Offizierskasino des berühmten Tiroler Kaiserjäger-Regiments. Auf dem kleinen Plateau, beherrscht vom Andreas-Hofer-Denkmal steht auch das Kaiserjäger-Museum, und so brauchte man nicht lange über die Inhalte zu raten, die diesen Abend prägen sollten.

Aus dem großen Repertoire der Universitätssängerschaft hatte Ehrenchormeister Hermann Heinrich die passenden Heimatlieder herausgesucht und auch selbst manchmal zur Gitarre gegriffen. An der hervorragenden Gestaltung des Abends hatten die verbindenden Worte von Burghard Trenkwalder einen wesentlichen Anteil. Was hier zwischen den Liedern von der Entstehung dieses Eliteregiments bis



hin zu seinem schicksalhaften Ende zum Ausdruck gebracht wurde, versetzte auch den geschichtskundigen Nichttiroler in Erstaunen und gab dem Verständnis, welches er der Heimatliebe der Tiroler bisher schon entgegengebracht hatte, neue Impulse.

Dank an die Universitätssängerschaft Skalden zu Innsbruck für die vorbildliche Umsetzung der sängerschaftlichen Idee, die auch zum Ausdruck kommt in der »Weimar Stiftung«, welche Stipendien an Auslandsdeutsche vergibt, wie auch beim Pembaur-Stipendium, welches Studierenden beim Landeskonservatorium Tirol zugute kommt.

FRANZ X. JEDLITSCHKA
(PUS-B, A-W, HSB)
SPRECHER DER ÄLTESTEN DER DEUTSCHEN SÄNGERSCHAFT

Die Göttinger Presse über den Studententag von DS und CC

Alle Beiträge:
Göttinger Tageblatt - 08.01.2001

STUDENTENTAG / Diskussion zur Hochschulreform

Elfenbeinturm oder Unternehmen?

Während vor dem Hotel eine kleine Gruppe gegen „Patriarchat, Rassismus und Elite“ protestierte (lesen Sie dazu S. 8), informierten sich 200 Mitglieder der Studentenverbände der „Deutschen Sängerschaft“ und des „Coburger Conventes“ über anstehende Hochschulreformen und ihre Bedeutung für Universitäten und Studierende.

Beide Verbände zählen zusammen etwa 16000 Mitglieder und sind farbentragende Korporationen. Seit neun Jahren veranstalten sie jährlich einen so genannten Studententag – nach Dresden, Weimar, Dresden und Frankfurt jetzt in Göttingen. „Quo vadis academia? – Vom Elfenbeinturm zum Unternehmen Hochschule“ hieß das Motto der Weiterbildungsveranstaltung, die von Dr. Peter Niffen (Deutsche Sängerschaft) organisiert worden war.

Der schleswig-holsteinische Landtagsabgeordnete und Pri-

vatdozent an der Universität Kiel, Dr. Ekkehard Klug, FDP, informierte dabei über Ziele und Mittel der Hochschulreform. Es gebe viele Gründe, diese Reformdebatte für ein Mäntelchen zu halten, das lediglich anstehende Kürzungen und Streichungen verdecken solle. Er rief die Politik auf, sich stärker des Sachverständes der Praktiker in den Hochschulen und Institutionen zu bedienen, statt den Universitäten „praxisferne und zum Teil unausgelegene Reformkonzepte überzustülpen“.

Der Gründungsrektor der Fachhochschule Potsdam, Prof. Helmut Knüppel formulierte acht Thesen zu einer Neuordnung des akademischen Studiums, bei der es darum gehe, das Projekt „Humboldtsche Universität“ ihres Mythos zu entkleiden.

Um die Neuordnung der Beziehungen zwischen Staat und Hochschulen ging es im Beitrag von Prof. Ronald

Mönch, Rektor der Hochschule Bremen und Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz. Unter anderem sprach er sich für eine Stärkung der Fachhochschulen und eine radikale Dienstrechtsreform aus – die zwar notwendig, aber politisch ungewiss in der Durchsetzbarkeit sei.

Beide Korporationsverbände, so wurde in einer abschließenden Pressekonferenz betont, seien noch in der Meinungsbildung. Zudem gebe es kein allgemeines politisches Mandat, sich zu diesen Themen zu äußern. Doch in der Podiumsdiskussion sei klar geworden, dass man gegen Studiengebühren im Erststudium sei. Für ein Zweitstudium allerdings könne man dies erwägen. Reimer Götsch, Deutsche Sängerschaft, betonte die Notwendigkeit von Auslandsaufenthalten: „Wir überlegen, unseren Mitgliedern dies zu ermöglichen“. Ausländische Studierende seien bereits heute häufig Gäste in den Häusern der Korporationsverbände. ir

STUDENTENTAG / Nur wenige Demonstranten legen sich verbal mit Coburger Convent an

Gruppe Autonomer blockiert Straße

Friedlich verlief der Protest einer Gruppe von Autonomen gegen den Studententag des Coburger Conventes (CC) und der Deutschen Sängerschaft (DS). Nur kurz kam es zu einer Blockade der Kasseler Landstraße.

Göttingen (ck). Schon am Freitag sicherte die Polizei die

Anreise der Verbindungsstudenten. Am Sonnabend versammelten sich rund 45 Gegner, um gegen die „deutschtümelnende männerbündische Elite“, so ihr Flugblatttext, zu protestieren. Der Text, der sich vor allem mit der Geschichte des Coburger Conventes beschäftigte, fand selbst

bei den Korporierten reges Interesse. Die Polizei übergab die Flugblätter der Gruppe feisender und Farben tragender Burschen, die die Blätter unter sich verteilten. Vom Organisator gab es Lob für die präzisen Recherchen der Autonomen über den CC und Scheitern für die eigenen Leute,

die sich nicht hatten verkniefen können, während der Demo Sichtkontakt zu suchen.

Die Kundgebung blieb friedlich. Nur als die Gruppe für wenige Minuten die Kasseler Landstraße blockierte, mussten die Beamten sanft dringend den Verkehrsfluss wieder herstellen.

Aus dem Hauptausschuss

Die Markomannen in Karlsruhe waren mit ihrem prächtigen Haus in der Nähe des Hauptbahnhofs Gastgeber für die HA-Sitzung am 30.3./1.4.2001. Die Einzelheiten des Ablaufs des Sängerschaffertages in Weimar nahmen viel Zeit in Anspruch. Dazu nahm Vbr. Ralf Danneker als örtlicher Organisator an der Sitzung teil.

Als Arbeitsthemen für die Workshops wurden festgelegt:

- 1) Die Zukunft der Sängerschaffterwochen,
- 2) Die Kostenstruktur der DS,
- 3) Die DS als Dienstleister.

Beschlossen wurde, die SW 2002 in Langeoog durchzuführen. Ausrichter ist die Sängerschaft Frankonia-Brunonia Braunschweig.

Für 2002 gibt es Überlegungen für ein internationales Korporationstreffen mit dem CC, dann würde der Studententag 2003, der wieder von der DS zu organisieren ist, vom Januar in den Herbst 2003 verschoben. Freiburg wird als Veranstaltungsort in Erwägung gezogen.

Vbr. Koos berichtete über künftige musikalische Großprojekte und die Teilnahme am 20. Deutschen Chorfest vom 19. – 22.6.2003.

Vbr. Geese berichtete über die Neubearbeitung der DS-Internetseite.

OAS München

Vbr. Hans-Joachim Siebert (Franc), Weinstr. 43, 82 140 Olching, Tel. und Fax 08142/14277, wurde zum neuen Vorsitzenden gewählt.

Vbr. Dr. Paulus Belser, der das Amt nach mehr als 10 Jahren erfolgreicher Amtsführung wegen gesundheitlicher Probleme abgeben musste, wurde Ehrenvorsitzender.

Die OAS lädt herzlich ein:

Jeden Mittwoch Bardenstammtisch im Hofbräuhaus, Erker in der Trinkstube, 1. Stock, ab 18 Uhr. Jeden letzten Mittwoch im Monat zusätzlich OAS-Stammtisch mit Damen am gleichen Ort.

12. Juli 2001: OAS-Ausflug Fürstfeldbruck-Schöngeising, Anmeldung beim Vorsitzenden.

11. Oktober 2001: Besichtigung des BMW-Werkes Dingolfing, Anmeldung und Details beim Vorsitzenden.

Das Studentenlied im Spiegel der deutschen Geschichte, Teil II

Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart

Ernst mit der *renovatio cantus* machten vor allem jene Studentenkrieger, die im Kampf gegen Napoleon ihr Leben eingesetzt hatten. Es waren zwar weniger als die historische Legende aus dem vorigen Jahrhundert wahrhaben wollte, aber genügend, um eine neue Idee zu verbreiten, die an Deutschlands Hochschulen mit ungeahnter Energie auch einen weiteren Liederfrühling auslöste.

Vorsänger der neuen Lieder waren Ernst Moritz Arndt und der zum Mythos gewordene begabte Jungdichter Theodor Körner, ein glühender Verehrer des von seinem Vater seinerzeit protegierten Friedrich Schiller. Der Körner-Mythos prägte die Urburschenschaft in Jena. Sie wirkte in der Person Binzers direkt auf das führende Kommersbuch dieser Zeit ein, das Albert Methfessel 1816 herausgab¹. Methfessel setzte zunächst dadurch Maßstäbe, dass alle Lieder auch mit ihren Melodien vertreten waren, und zwar im drei- bis vierstimmigen Klaviersatz. Der Diskant ist 2-3-stimmig gesetzt, der Bass einstimmig. Methfessel markiert dadurch den Anfang des begleiteten Kommersliedes, wie wir es heute von Kneipen und Kommersen her kennen.

Mit der Liedauswahl hatte Methfessel einen beispiellosen Erfolg:

Mehrere Auflagen erschienen nacheinander, ohne dass die Zensur nach Erlass der Karlsbader Beschlüsse entscheidend eingriff. Erst in der vierten Auflage wurde das Buch in Preußen zensuriert. Methfessel traf den Nerv der Zeit, und so spiegelt sich diese Zeit in seinem Kommersbuch. Die Sehnsucht des Bürgertums nach dem Ende der schmachvollen deutschen Krähwinkelei, nach einem kräftigen Nationalstaat, der seine Grenzen gegen bisher dominierende Nachbarn zu schützen vermochte, konnte nur unter Beteiligung der Bevölkerungsmehrheit verwirklicht werden, aber nicht mit unwilligen Söldnerheeren des Absolutismus unter Wahrung ständischer Privilegien. Hoffmann von Fallersleben, der in einem seiner Unpolitische[n] Lieder die Fürsten zum Lande hinaustreiben wollte, dichtete 1842:

*Was soll der Stand? Was sollen Stände?
Sie hemmen nicht der Zeiten Lauf.
O, reicht euch alle gern die Hände.
Euch alle nimmt Ein Haus nur auf.*²

So sind denn auch die Lieblingsautoren der studierenden Jugend zum ersten Mal repräsentativ vertreten: Arndt mit zehn, Körner mit 5 Liedern, junge Autoren des romantischen Zeitalters wie Novalis und Wilhelm Müller. Es fehlte noch Hoffmann von Fallersleben, seine Gedichte waren

noch nicht erschienen. Vaterländische Lieder standen im ersten Abschnitt des Buches und ließen keinen Zweifel daran, was die Musensöhne zu wollen hatten: *Das ganze Deutschland soll es sein!* Von 111 Liedern insgesamt preisen allein 16 Deutschland; zwar dominiert noch die studentische Trinklust mit 42 Nummern, aber auch in ihnen wird das Vaterland im Gewand der Rheinromantik besungen. Als Liedkomponist, der dem Text neidlos den Vorrang vor der Musik einräumte, hat Methfessel sich verewigt: Fast die Hälfte aller Melodien in diesem Buch stammen von ihm, noch acht davon finden sich in der bis jetzt letzten Auflage des Lahrer Kommersbuches. Neben dem Herausgeber sind viele zeitgenössische Komponisten vertreten, so auch Carl Maria von Weber, der einen neuen Ton in die tradierte Liederseligkeit brachte. Methfessels Auswahlprinzipien setzten sich durch und blieben auch für die folgenden Kommersbücher maßgebend.

Kam danach noch viel Neues? Die jungen Burschenschaftler, die in Bonn eine Liedersammlung herausgaben, die dann zum Kernbestand des Lahrer Kommersbuches wurde, kannten ohne Zweifel Methfessels Buch. Vergleicht man den Inhalt beider Kommersbücher, stellt man fest, dass von 209 Liedern des ersten

Lahrer Kommersbuches 45 bereits bei Methfessel standen. Die angegebenen Autoren und Komponisten dieser Lieder stimmen allerdings nicht immer überein; die deutsche Liedforschung stand noch am Anfang, ganz im Gegensatz zu den vielen Liedsammlungen, für die *Des Knaben Wunderhorn* von 1808 Vorbild geworden war. Aus Sparsamkeit wurden Melodien auf verschiedene Texte nur einmal abgedruckt; der Notenstein nämlich war eine teure Angelegenheit. Der Klaviersatz wurde aufgegeben, dafür wurden unter Silchers und Erks Kennerchorwerke aufgenommen, nahezu vollständig für die vaterländischen Lieder, 27 für die 110 Studentenlieder und 15 bei den 103 Volksliedern. Man kann gleichsam die Rangfolge der Liedkategorien an der Anzahl der Männerchorsätze ablesen. Die blühende Männerchorkultur des 19. Jahrhunderts war zugleich das politische Instrument des Bürgertums, da politische Vereinigungen verboten waren. Ein Männerchor aus Studenten hatte sich im dritten Bataillon des Lützowschen Freikorps gebildet, der seine Fortsetzung nach Kriegsende in der Jenaer Urburschenschaft fand. Der Liederforscher Klenke führt das im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bereits dichte Netz von Liedertafeln in Deutschland darauf zurück, dass eine aus der christlichen Ständeordnung entlassene, verunsicherte Bürgerschicht nach gesellschaftlicher Identität suchte und nationale Selbstbehauptung demonstrieren wollte. Arndts *Was ist des Deutschen Vaterland?* wurde zur geheimen Nationalhymne auf den zahlreichen Sängerkreisen, die ja gesamtdeutsche Feste waren und den Einheits-

wunsch offen verkündeten. Die Sänger vereinigten sich 1862 folgerichtig mit österreichischen Sängerbänden zum DSB. Es dominierte der vierstimmige homophone Satz, wie er dem romantischen Klangideal entgegenkam; Friedrich Silcher vor allem wurde hier zum Vorbild für viele andere.

Das Lahrer Kommersbuch wollte ein Liederbuch für das Volk sein, auch deshalb wurden 104 Volkslieder in einer eigenen Abteilung aufgenommen. Die süddeutsche Männerchorszene mit Nägeli und Silcher pflegte im Unterschied zu den elitären Liedertafeln des Nordens das Volkslied, und Silcher arbeitete erfolgreich daran, im Volksliedstil auch neue Gedichte zu vertonen und dem Volk Kunstlieder wie Schuberts *Lindenbaum* mundgerecht zu servieren. In den nächsten Auflagen des *Allgemeinen Deutschen Kommersbuch[es]* wurden neue Lieder aufgenommen, andere Komponisten wie Abt, Zöllner, Zuccalmaglio setzten sich durch, aber die Prinzipien der Auswahl blieben dieselben. Die Herausgeber der 63.-66. Auflage formulierten mit Recht: „*Als die Hauptsache haben wir indessen eine Kodifikation des schon vorhandenen und bewährten Bestandes angestrebt*“³. Die nationale Fest- und Weihestimmung blieb auch textlich erhalten und transferierte den nationalen Aufbruch der Befreiungskriege in eine sich rasch wandelnde Zeit. Die kleindeutsche Einheit war erreicht, Deutschland stand kräftig und angesehen da; aber je mehr die dörfliche Idylle schwand, desto stärker wurde die Sehnsucht nach ihr. So nahmen die nostalgischen Gesänge zu, man denke an das bekannte

O alte Burschenherrlichkeit. Man kann das als eine Flucht aus der Realität interpretieren, als eine geschönte Welt, die man sich nicht nehmen lassen wollte.

Die Kommersbücher, die auch im 19. Jahrhundert in rascher Folge erschienen, behielten diese Melange aus Mythisierung der Befreiungskriege, Erhöhung und Festigung des endlich erreichten, wenn auch unvollendeten deutschen Nationalstaats und Lobpreis des Burschenlebens, von Wein, Weib und Gesang bei; hinzu kam eine gefühlsselige Nostalgie. Die Melodien wurden rhythmisch und harmonisch komplizierter, aber die erste Garnitur der zeitgenössischen Komponisten beteiligte sich immer weniger daran. Der Männerchorsatz Silcherschen Stils dominierte, die Musikdirektoren der Universitäten waren mit eigenen Schöpfungen im späten 19. Jahrhundert reich vertreten. Kurt Stephenson urteilte reichlich forsch über diese Zeit, weil er bereits einem neuen Volksliedstil verpflichtet war. Die Verbindung mit der hohen Tonkunst sei abgerissen, die nun bevorzugten Komponisten seien alle Epigonen gewesen, viel *Schwächliches, Sentimentales und Geschraubtes* sei aufgenommen worden⁴.

Die bis jetzt letzte große Neuerung brachte erst das zwanzigste Jahrhundert mit der aus dem Wandervogel hervorgegangenen bündischen Jugend und der Jugendsingbewegung in den beiden Ausprägungen *Musikantengilde* und *Finkensteiner Bund*. 1923 erschien im Verlag Hofmeister Leipzig ein Kommersbuch gleichsam für die Studenten aus dem *Wandervogel*. Herausgeber war

Heinrich Scherrer⁵. Scherrer brachte gleichsam einen *Zupfgeigenhansel* für Studenten heraus, worauf nicht nur die volkstümliche Gitarrenbegleitung hinwies. Scherrer nahm die inzwischen klassisch gewordenen Kommerslieder auf, und es fehlten auch die vaterländischen Gesänge nicht, aber deftige Trinklieder wie den *Perkeo* oder den *Kurfürsten von der Pfalz* sucht man vergeblich in seinem Buch. Walter Hensels *Aufrecht Fähnlein* erschien auch 1923 im gerade gegründeten Bärenreiter-Verlag Karl Vötterle und kann insofern auch als ein Studentenliederbuch angesprochen werden, als er in einer Art nationalreligiöser Atmosphäre Trink- und Liebeslieder reichlich aufnahm. Hensel, der eigentlich Julius Janiczek hieß, verabschiedete sich endgültig vom Männerchorstil des 19. Jahrhunderts und dem romantischen vierstimmigen Klangteppich. Im Vorwort propagierte er die Dreistimmigkeit für gleiche Stimmen: „Nicht nur, dass die äußeren Stimmen sich in mäßigen Grenzen bewegen und so vor Verzerrungen behütet sind (Brummbässe und 'Krawattenentöne'); auch die Mittelstimme erfreut sich ihrer Freiheit; da sie nun ansehnlichen Spielraum hat und nicht, wie in den bekannten vierstimmigen Liedertafelsätzen, wie ein Würmlein getreten wird“⁶. Vor allem aber nahm er Lieder des 15. und 16. Jahrhunderts wieder auf, bearbeitete sie und schrieb einfache Sätze für alte und neue Melodien, so für das *Gaudeamus* in der Mollfassung, für *Burschen heraus* und *Nach Süden nun sich lenken*. Im Finkensteiner Bund war der Glaube stark verbreitet, dass die Pflege des schlichten deutschen Volksliedes die ange-

liche bedrohliche Erkrankung des deutschen Volkes heilen könne. Sie vertraten ein gesellschaftliches Gleichheitsideal, aber eben nicht auf internationaler Ebene, sondern streng national. Auf Singwochen wurde auf Nikotin und Alkohol verzichtet, Frühsporn und Volkstanz ergänzten das Chorprogramm. Sie mystifizierten volkstümliche Musik, lehnten den modernen Musikbetrieb ab und hielten ihn für *entartet*. Bei den Finkensteinern waren Lehrer reichlich vertreten, die dann dieses populistische Musikideal ihren Schülern vermittelten. Dieser Stil setzte sich in der frühen Bundesrepublik noch in den fünfziger Jahren durch und vererbte erst mit der Vergreisung der Gründergeneration in den sechziger Jahren.

Wie soll es nun heute weitergehen? Neue Impulse sind für das Lied nicht mehr zu erwarten. Die Herausgeber der neuesten Auflage des führenden Lahrer Kommersbuches haben neue Lieder über die Teilung Deutschlands und sogar Landslieder aus dem Zweiten Weltkrieg aufgenommen, und auch in Österreich und der Schweiz ist nichts wesentlich Neues entstanden.

Man muss ja nicht immer etwas Neues bringen, und die Bewahrung der Tradition ist ein ehrenwertes Ziel. Dann muss man aber akzeptieren, dass wir uns alle nicht mehr im Mahlstrom der Geschichte bewegen, sondern am Ufer stehen und diesem zuschauen. Wir blicken ihm aber meistens nicht nach, sondern zurück in die Vergangenheit. Wir können uns weder an Love-Parades noch an Schlagerfestivals beteiligen und dort in Couleur auf-

treten. Das moderne Studentenleben ist nicht dazu angetan, freudig oder ironisch zu singen; zu Satiren allerdings böte es reichlich Anlass. Wir werden uns mit der nostalgischen Trauer abfinden müssen, dass die große Zeit des Studentenliedes mit dem 19. Jahrhundert zu Ende ging. Der Ausweg würde die Tradition des Verbindungswesens revolutionieren: Pop und Rock begeistern heute offenbar die Jugend; Milliarden werden dabei umgesetzt. Angesichts von Rhythmusmaschinen, Keyboard und Computer könnten auch nur wenig musikalisch gebildete Studenten CDs produzieren, die wiederum im Stil der Zeit Maßstäbe setzen würden. Dann müssten wir aber unsere Verbindungen den Studentinnen öffnen, denn die erotische Freizügigkeit gehört zu dieser Massen- und Jugendkultur wie der Turm zur Kathedrale. Wollen wir das? Ich bin dagegen.

WERNER GRÜTTER (HOLS, FRID, HTB)

¹ Albert Methfessel, Allgemeines Lieder- und Kommersbuch. 1826

² Unpolitische Lieder. Erster Theil. 2. Auflage. Hoffmann & Campe, Hamburg 1842, S. 11.

³ Schauenburgs Allgemeines Deutsches Kommersbuch. 63.-66. Auflage. Neue Bearbeitung. Schauenburg, Lahr o. J. (1898), S. VI.

⁴ Kurt Stephenson, Das Lied der studentischen Erneuerungsbewegung 1814-1819. a. a. O., S. 89.

⁵ Heinrich Scherrer (Hrsg.), Deutsche Studentenlieder mit einer volkstümlichen Gitarrenbegleitung. Hofmeister, Leipzig 1923.

⁶ Zitiert von Karl Vötterle im Vorwort zur Neuauflage 1962.

Neue Verbündete

Ungarische Streitkräfte in der NATO



Der T-72 ist das Hauptwaffensystem der ungarischen Panzertruppe

Ein Zugfahrzeug URAL 375 schleppt ein Ausbildungsflugzeug

Von der Öffentlichkeit kaum gemerkt ist Ungarn wieder voll mit Mitteleuropa verbunden.

Am 12.9.1999 trat es mit der Unterzeichnung des NATO-Abkommens in Independence/USA zusammen mit Polen und Tschechien der westliche Verteidigungsallianz bei. Vorangegangen war ein Referendum, in dem sich 85% der Ungarn für den Anschluss an die NATO aussprachen.

Die ungarischen Streitkräfte sind nunmehr innerhalb der NATO-Kommandostruktur Bestandteil des Regional Command South (RC SOUTH) - vormals Allied Forces Southern Europe (AFSOUTH) - mit Sitz in Neapel/Italien. Die Truppenzahlen fallen im NATO-Rahmen mit rund 25.000 Heeres-, 12.500

Luftwaffensoldaten und der Donauflottille, die seit 150 Jahren besteht, nicht sehr ins Gewicht. Wichtig ist jedoch die volle Eingliederung Ungarns in die Verteidigungsallianz mit ihren gegenseitigen Beistandsverpflichtungen.

Bereits seit 1995 beteiligen sich ungarische Soldaten an friedenserhaltenden Maßnahmen in aller Welt. So waren es ungarische Pioniere, die als SFOR-Einheiten

Brücken und Eisenbahnen in Bosnien-Herzegowina wiederherstellten. Ungarische Militärbasen dienen der NATO als Stützpunkte bei den verschiedenen Balkaneinsätzen, deren Ende leider nicht abzusehen ist.

(Zusammengefasst nach einer Veröffentlichung in der Nr. 1/2001 der infopost der Bundeswehr).

REIMER GÖTTSCHE (HOLS)



Bundespräsident Rau ehrt

Vbr. Dr. Detlev Rohwedder



Dr. Detlev Rohwedder, am Fenster seines privaten Arbeitszimmers in Düsseldorf-Oberkassel stehend, durch einen Gewehrschuss hinterrücks ermordet, seine Frau Dr. Hergard Rohwedder am Arm schwer verletzt worden.

Aus Anlass des 10. Todestages bittet der Bundesminister der Finanzen, Hans Eichel, zu einer Gedenkfeier in Anwesenheit des Herrn Bundespräsidenten in das Schloss Bellevue.

Da ich schon früh eingetroffen bin, hat Detlevs Frau Hergard - beiden bin ich seit unseren Jugendjahren beim Paulus in Mainz eng verbunden geblieben - noch Zeit zu herzlicher Begrüßung und einigen persönlichen Worten, bevor sie durch ihre gesellschaftlichen Pflichten in Anspruch genommen wird.

Das gibt mir Gelegenheit, durch die hellen, lichtdurchfluteten Empfangsräume des Schlosses zu schlendern und mich unter die anderen Gäste zu mischen, die, ausnahmslos in dezentes blaues Tuch bzw. die entsprechende

Damengarderobe gehüllt, nach und nach eintreffen. Die Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt und Nordrhein-Westfalen, Höppner und Clement, sind erschienen, aus Thüringen Frau Ministeron Schipansky, aus Hamburg Bürgermeister a. D. Dohnany, ferner erkenne ich Rohwedders Nachfolgerin, Frau Birgit Breuel, Bundesbankpräsident a.D. Tietmeyer, den ehemaligen Finanz-Staatsekretär Ludewig, Arbeitgeber-Präsident Henkel und manche andere, die in der Anfangszeit der Treuhandanstalt eine Rolle gespielt haben.

Punkt 11 Uhr betritt Bundespräsident Rau an der Seite von Frau Rohwedder den Festsaal, dahinter Sohn Philipp und Tochter Cäcilie Rohwedder und weitere Mitglieder der Familie; die rund 150 Gäste erheben sich von ihren Plätzen. Der erste Satz eines Streichquartetts von Felix Mendelssohn-Bartholdy erklingt, dann ergreift der Bundespräsident das Wort. Diese »Einführung«, wie es auf dem Programmzettel heißt, gestaltet Johannes Rau jedoch zu einer ausführlichen Würdigung des Menschen und Wirtschaftsführers Detlev Rohwedder. Er bezeichnet ihn als einen großartigen Mann, der sich um sein Vaterland verdient gemacht habe. Mit der Übernahme der Treuhandanstalt habe Rohwedder sich einer Sisyphe-Arbeit ge-

Sonntag, der 1. April 2001 ist ein strahlender Sonntag in Berlin, zur Freude der Teilnehmer und Zuschauer am Berliner Halbmarathonlauf, für den der Verkehrsbereich um die Siegessäule auf dem Großen Stern voll gesperrt ist. Der Taxifahrer am Bahnhof Friedrichstraße guckt mich daher etwas zweifelnd an, als ich ihm mein Fahrtziel nenne: Schloss Bellevue.

Vor zehn Jahren, am späten Ostermontagabend, dem 1. April 1991, ist der Präsident der Treuhandanstalt, Staatssekretär a.D.

stellt; für ihn sei es jedoch eine Erfüllung gewesen, auf diese Weise an der deutschen Einheit mitzuwirken.

Den Reigen der eigentlichen Ansprachen eröffnet Bundesminister a.D. Theo Waigel, in dessen Finanzressort die Treuhandanstalt damals fiel. Er zollt Detlev Rohwedder höchste Anerkennung, ja Bewunderung für seine Leistung. Die von ihm auf den Weg gebrachte Transformation einer ganzen Volkswirtschaft sei historisch ohne Vorbild. Theo Waigel verschweigt aber auch nicht seine tiefe Enttäuschung, da die Mörder und ihre Auftraggeber bis heute nicht entdeckt sind (dazu siehe unten). Die ausführlichste Ansprache hält dann Prof. Dr. Richard Schröder von der Humboldt-Universität, einer der führenden Berliner Politiker der Wendezeit. Er geht insbesondere mit den Irrmeinungen ins Gericht (und belegt sie mit Aktenfunden), die DDR wäre durch Reformen und eine neue Führungsmannschaft vor dem wirtschaftlichen Abgrund noch zu retten gewe-

sen, und es wäre die Treuhandanstalt gewesen, die die DDR-Wirtschaft zugrunde gerichtet hätte. Das genaue Gegenteil sei wahr: Rohwedder und seine Mitstreiter haben von der DDR-Wirtschaft gerettet, was noch irgend zu retten gewesen sei. Zum Schluss stellt Bundesfinanzminister Hans Eichel an Hand von reichhaltigem Zahlenmaterial dar, welche erheblichen Mittel für den Aufbau Ost in den vergangenen zehn Jahren aufgebracht und wofür sie verwendet worden seien. Man sollte nicht nur immer wieder auf die - zweifellos noch vorhandenen - Lücken hinweisen, sondern auch das schon Erreichte angemessen würdigen.

Die beeindruckende Feierstunde klingt mit dem letzten Satz aus Mozarts Klarinettenquintett aus. Wer will, kann sich auf dem anschließenden Empfang dem Bundespräsidenten vorstellen oder in Erinnerung rufen oder aber gleich in einem der angrenzenden Säle das Gespräch mit diesem oder jener suchen.

Nach einer guten Stunde mahnt uns Hergard zum Aufbruch: Sie hat ihre Familie und engsten Freunde zum Mittagessen bei Borchert am Gendarmenmarkt eingeladen, darunter die »Männer der ersten Stunde«, der »Stunde der Patrioten« - wie es in einem Buch über die Treuhandanstalt heißt - , die Detlev damals als ehrenamtliche Mitarbeiter beisprangen. Damit fand die Gedenkfeier für Detlev Rohwedder ihren harmonischen Abschluss.

Ich hatte befürchtet, im Schloss Bellevue die üblichen Fensterreden anhören zu müssen, aber ohne laufende Kameras hatten alle Redner wie normale gebildete Menschen zu normalen gebildeten Menschen gesprochen. Und was mir diesen Tag besonders wert machte, war die ungeteilte Hochachtung, die Detlev Rohwedder, dem Pauliner-Fux vom Sommersemester 1953 in Mainz, auch heute noch bezeugt wird.

FRITZ KASTEN (PL, HOLS)

Nach gut zehn Jahren:

Durchbruch bei Ermittlungen im Mordfall Rohwedder

Haar liefert Ermittlern wichtige Erkenntnis

Die Gentechnik macht es möglich: Mehr als zehn Jahre nach dem tödlichen Anschlag auf Detlev Karsten Rohwedder ist dem Bundeskriminalamt (BKA) in Wiesbaden ein Durchbruch bei den Ermittlungen gelungen. An der Ermordung des Chefs der Berliner Treuhandanstalt war

demnach der zwei Jahre später ums Leben gekommene Terrorist Wolfgang Grams maßgeblich beteiligt. Ein einzelnes Haar an einem Frotteehandtuch bringt Grams posthum in dringenden Tatverdacht.

Rohwedder wurde am 1. April

1991 ermordet. Aus dem Dunkel einer Kleingartenanlage am Rheinufer in Düsseldorf nahm ein Mitglied der Roten Armee Fraktion (RAF) mit einem Gewehr den Spitzenmanager ins Visier.

HANNOVERSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG
17.5.2001

Bernd-Lutz Lange: Magermilch und lange Strümpfe

Gustav Kiepenheuer, Leipzig,
1999, DM 29.90

Ein ungeschminktes Bild der Nachkriegszeit in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR zeichnet der in Zwickau aufgewachsene Autor aus bürgerlichem Milieu. Nach einer Gärtner- und Buchhändlerlehre studierte er an der Fachschule für Buchhandel in Leipzig. 1966 Gründungsmitglied des Kabarets »academixer«, später Satiriker in der ARD - Fernsehreihe »Nachschlag«; zuletzt in der mdr-Serie »Leute gibt's«. Eine Soziologie, in der Humor nicht fehlt, mit viel speziellem Zwickauer Heimatkolorit. Sie reicht vom überzeugten Kommunisten, über den angepassten Nazi bis zur schweigenden Mehrheit, die nach dem Grundsatz lebte: »Spitzbauch (Pieck), Bart (Ulbricht) und Brille (Grotewohl) sind nicht des Volkes Wille«. Auch der Wandel der Sprache fehlt nicht. So heißt es »Wenn ich eine Verabredung mit einem Mädchen hatte, fragte meine Mutter: »Du hast wohl ein Rangdewuh?« Das heutige »date« wurde neben »Rendezvous« aber auch noch deutsch »Stelldichein« genannt«.

REIMER GÖTTSCHE (HALS)

Kneipgesang (CD)

VAB Stuttgart 20 DM

Bezug nur gegen einen Verrechnungsscheck von 25 DM bei:
Wolfgang Gäbler,
Dinkelsbühler Str. 16 d
703 74 Stuttgart.

Nach der Studienliederplatte, die der Schriftleiter der »Burschenschaftliche[n] Blätter« mit einem Laienchor 1996 herausgebracht hatte, hat die Vereinigung Alter Burschenschafter zu Stuttgart eine CD »Kneipgesang« produziert, die von drei Stuttgarter Firmen gesponsert wurde. Man sieht den 13 Alten Herren in Vollcouleur an, dass sie mit Begeisterung gesungen haben, wenn auch musikalisch ungeübt. Es ging hier aber nicht um musikalische Qualität, sondern um möglichst originale Wiedergabe einer disziplinierten Kneipe, und so fehlen weder Bierorgel noch forsche Ansagen des Präsidien. Ob es allerdings im Aktivenbetrieb der Burschenschaften üblich ist, auch bei einer Kneipe die Chargierten einmarschieren zu lassen, mag bezweifelt werden. Auf dieser CD tun sie es zu den Klängen eines Marsches. Die Bierorgel erklingt unter den kundigen Händen Andreas Schreibers (B! Hohenheimia Stuttgart), Alte Herren singen unisono kräftig und laut, wobei wieder einmal

der Mangel an hohen Tönen zu konstatieren ist. Die Auswahl entspricht wohl der burschenschaftlichen Tradition. Die Nummern 4-6 dieser CD dürften in anderen Verbänden allerdings kaum mehr vorgetragen werden. Individuelle Vorlieben scheinen dafür verantwortlich zu sein, dass von allen deutschen Universitätsstädten nur Marburg im Kneipgesang gepriesen wird. Gelingen ist das obligatorische Begleitheft, das eine Einführung mit burschenschaftlicher Werbung verbindet und alle Liedertexte enthält. Autoren und Komponisten werden nach dem Vorbild des Österreichischen und Schweizer Kommerzbuches vorgestellt.

WERNER GRÜTTER (HOLS, HTB, FRID)



übrigens:
Vbr. Winfried Lamprecht (Bor) in Berlin sorgt als »Lektor der DS« dankenswerterweise dafür, dass die Druckfehler nicht überhand nehmen!

Franz Schubert:
Schwanengesang

Johannes Brahms:
Vier ernste Gesänge

Thomas Quasthoff,
Bariton
Justus Zeyen,
Klavier

Deutsche Grammophon,
CD 471 030-2

Brahms-Werke interessieren besonders die Sängerschaft in Münster und Jena, deren Ehrenmitglied der Komponist seit dem WS 1881/82 ist.

Die Interpreten auf dieser CD fassen zwei große Liederzyklen

zusammen, die scheinbar nicht zusammengehören. Doch da es jeweils um Liebe und Leid, Tod und Erlösung geht, verwundert die Kombination nicht: Schuberts Schwanengesang lässt in der Heine-Vertonung Gefühle nachtschwarzer Verzweiflung aufkommen, die mit Brahms' »Vier ernsten Gesängen« aus alttestamentarischer Todesfurcht über Glaube zu Hoffnung und Liebe in Paulus' Korinther-Brief münden.

Ob Brahms bei der Bearbeitung des Briefes des Apostels Paulus an Jena gedacht hat, ist nicht überliefert...

Der Bariton Thomas Quasthoff verfügt über die für Brahms erforderliche tiefe Männerstimme, die im Gegensatz zu seinen ersten Sängerjahren jetzt nuancenreich genug für Schubert-Lieder

ist, dunkler Wohlklang und vorbildliche Diktion, auch im Forte von fester Höhe. Die Aufschwünge im letzten Brahms-Lied »Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete« stellen als Paulus-Worte einen imposanten und krönenden Abschluss dar.

Im Gegensatz dazu entbehren die leichteren Stücke des Schwanengesangs nicht der Geschmeidigkeit. Der Bariton lässt nie den Eindruck eines in fremden Sphären wildernden Bassisten aufkommen. Er kann kräftig artikulieren, ohne grob zu wirken, übertreibt nicht und bleibt zurückhaltend. Dadurch sichert er im Einklang mit seinem präzisen Begleiter Justus Zeyen beiden Werken den tragenden Ernst.

VOLKER BETTIN (PJ-BURG, PJ)

Homo-»Ehe«

Da beißt keine Maus einen Faden ab: Das Grundgesetz stellt die Ehe aus guten Gründen unter den besonderen Schutz des Staates. Mit »Ehe« - da gibt's kein Vertun - ist das Miteinander von Mann und Frau gemeint, angelegt auf die gegenseitige Verantwortung für einander und für Kinder.

Dieses bislang unbestrittene Leitbild soll nun offensichtlich nivelliert und letztlich ausgehebelt werden. Die »Homo- und Lesbenehe« soll faktisch gleichberechtigt neben die Ehe von Mann und Frau treten - auch wenn das vor allem von Bündnisgrünen und Liberalen geforderte neue Rechtsinstitut beschönigend »ein-

getragene Partnerschaft« heißen soll.

Zuvor war lediglich vom Abbau von Diskriminierungen Homosexueller die Rede, wogegen sicher kein Christ ernsthaft Einwände erheben kann. Hierzu haben sich auch die Kirchen unzweideutig bekannt.

Was aber jetzt zur Debatte und demnächst zur Abstimmung steht, geht weit darüber hinaus: Hier soll auf leisen Sohlen eine gesellschaftspolitische Revolution eingeläutet werden - mit fatalen Folgen. Dass sich angesichts dieses Etikettenschwindels der Bischofskonferenz-Vorsitzende Lehmann, der Laienkomitee-Präsi-

dent Meyer und evangelische Bischöfe über den Tisch gezogen fühlen, ist verständlich.

Noch einmal: Es geht nicht um Nachbesserungen für einzelne menschliche Rechtsbeziehungen des Alltags, die Homosexuelle und Lesben von Diskriminierungen befreien, sondern um Fortbestand oder Demontage des unverwechselbaren Rechtsinstituts Ehe und Familie. Hierauf beruht unsere Zukunft. Deshalb darf der besondere Schutz, den ihm unser Grundgesetz garantiert, nicht zur Disposition gestellt werden.

HELMUT S. RUPPERT

AUS ACADEMIA 4/2000

Der studentische Baedeker

Studentische Stadtkultur par excellence: Zofingen/Aargau

9.000 Einwohner, 9.652 m², 440 m ü. NN

Zofingen



der Berner, die erst 1798 durch Napoleons europäische Umformung endete und Zofingen dem neugeschaffenen Kanton Aargau zuordnete, dessen Bezirksstadt es bis heute ist. Textil-, Maschinen- und Pharma-Industrie haben sich hier niedergelassen, und als Schulzentrum

Ich stelle die Frage gern, und ich meine die Antwort ernst. Dabei bin ich mir durchaus der Subjektivität meines Urteils bewusst, doch lässt sich dieses durch Indizien untermauern. Also zuerst die Frage: Welches ist der Ort, dessen Erscheinungsbild am stärksten mit dem Studententum verwachsen ist? Ist es Heidelberg? Jena? Oder vielleicht doch die Urmutter Prag? Und nun die Antwort: Um diesen Ort zu finden, muss man den Alpen nahekommen. Es gibt keine zweite Stadt, die so sichtbare studentische Bezüge vermittelt, wie Zofingen.

Die Nennung des Ortes bedarf zuvor der topographischen Präzisierung. Zofingen liegt im Norden der Schweiz, in der südwest-

lichen Ecke des Kantons Aargau, nicht weit von dessen Hauptstadt Aarau entfernt, noch näher an Olten, gewissermaßen im Fadenkreuz zwischen Zürich und Bern, Luzern und Basel. Urkundlich wird es Ende des 12. Jhs. erstmals erwähnt, doch ist eine Besiedlung bereits in römischer Zeit nachweisbar und entstand das heutige Ortsgebiet um eine frühburgundische Klostergründung des 1. Jhs. Der Name ist wohl auf einen altheutschen Eigennamen zurückzuführen und erscheint erst als Zipplingen, später auch als Zuppelingen. Die Habsburger, deren Stammburg ja auch im Aargau liegt, erwarben 1299 die Ortschaft und verliehen ihr 1365 das Stadtrecht. 1415 begann durch Eroberung die fast 400 Jahre währende Herrschaft

bietet sie alle Bildungsmöglichkeiten bis zur Höheren pädagogischen Lehranstalt.

Die denkmalgeschützte Altstadt von Zofingen ist leicht zu durchschreiten; gerade einmal 450 m misst sie in der Länge - das ist die Nord-Süd-Achse - und 225 m in der Breite. Unter den zwölf historischen Aargauer Städten gehört sie damit dennoch zu den größten. Das Stadtbild ist von jener unverfälschten Geschlossenheit, die durch das Ausbleiben kriegerischer Handlungen in unserem Jahrhundert gewahrt bleiben konnte, fast frei also von schmerzlichen Blessuren und zwiespältigen Renovationen. Sich zu verlaufen, ist unmöglich - die Symmetrie zwingt gerade zur Orientierung. Man kann mit Ver-

gnügen kreuz und quer streunen und kommt dennoch zuverlässig zum Nikolaus-Thut-Platz zurück. Doch sollte man unbedingt einen Schlenker außerhalb des Mauer-ringes machen, im Osten näm-lich, wo das Städtische Museum, das Gemeindeschulhaus, das alte Schützenhaus und die sogenann-te Abdankungshalle ein repräsen-tatives Bauensemble aus dem 19. Jh. bilden.

Als Stadtführer empfiehlt sich das Heftchen »Zofingen« von Hans Maurer, das in der Reihe »Schweizerische Kunstführer« erschienen ist (ISBN 3-85782-376-8). Darüberhinaus bietet das Verkehrsbüro (Sternengasse 3; Tel. 00 41 / 62 / 7 45 00 05; Fax 00 41 / 62 / 7 45 00 02), von dessen freundlichem Service ich mich persönlich überzeugen konnte, einige interessante Bro-schüren und Faltblätter an.

Eines davon erschließt »Zofingen von A bis Z«, und darin findet man unter S auch das Stichwort »Studentenfest«: Dieses Central-fest des Schweizerischen Zofin-gervereins findet mit Fackelzug und öffentlichem Ball jährlich an einem Juniwochenende statt. Ein Bild dieses Festes ist wiederum in dem 16seitigen Werbeheftchen »Zofingen« zu entdecken. Die Studenten gehören also zum Selbstverständnis der Stadt, und sie leisten wohl auch einen ge-wissen Beitrag zur Förderung ih-res Bekanntheitsgrades. Ich je-denfalls kannte zuerst die Zofin-gia; erst viel später wurde mir bewusst, dass sich hinter dem fröhlichen Namen auch ein rea-les Gemeinwesen verbirgt.

Der schweizerische Zofingerver-ein (studentensprachlich ist die

latinisierte Form »Zofingia« ge-bräuchlich) entstand 1819, im 300. Jahr nach Zwinglis erster Predigt in Zürich. Schon beim Reformationsfest im Herbst 1818 vereinbarten Zürcher und Berner Studenten ein künftiges Treffen zum Zweck eines gehobenen Ge-dankenaustausches. Der Einfluss des Wartburgfestes von 1817 ist unverkennbar; sowohl die Abhe-bung von reiner Geselligkeit als auch die Betonung des vaterlän-dischen Gedankens wirkten von der Jenaer Burschenschaft weit in die deutschsprachigen Universi-täten hinein. Die Wahl Zofingens als Tagungsort hatte pragmati-sche Gründe: Das Städtchen liegt, wie schon dargestellt, etwa

auf halber Strecke zwischen Bern und Zürich und eignete sich fol-glich vorzüglich als Begegnungsort der Studenten beider Hochschu-len. Vom 21. bis 24. Juli 1819 fand dieses erste Treffen statt und kann als Geburtsstunde des Verbandes gelten, für den Zofin-gen ab nun die Bundesstadt war. Unter den Gründern befand sich auch der spätere Dichter und Theologe Jeremias Gotthelf (ei-gentlich Albert Bitzium, 1797-1854). Die Zofingia ist also der älteste schweizerische Korporati-onsverband, ist als studentische Erneuerungsbewegung zu verste-hen und vertritt einen gemäßig-ten Liberalismus. Sie ist in acht akademische und vier pennale



Selbstbewusstsein eines Verbandes: Zofinger Löwenbrunnen am Stadt-eingang

Sektionen gegliedert, trägt weiße Mützen zu rot-weiß-roten Bändern und führt den Wahlspruch »Patriae, amicitiae, litteris«. Duell und Mensur lehnt sie ab. 1832 trennten sich die radikal-liberalen Mitglieder vom Mutterverband und bildeten die »Helvetia«; 1903 führte die Mensurfrage abermals zu einer Spaltung, aus der die »Neuzofingia« hervorging. Über die Geschichte des Verbandes liegen zwei hochrangige Werke vor: »Der Schweizerische Zofingerverein 1819-1969« (Verlag K. J. Wyß Erben, Bern 1969) und »Die alte Schale nur ist fern« von Paul Ehinger (Verlag Zofinger Tagblatt AG, Zofingen 1994).

Viele Elemente des Stadtbildes hängen irgendwie mit dem Zofinger-Verband zusammen. Nirgendwo anders deckt sich der studentische Rundgang räumlich so sehr mit dem kulturellen. Und was diese Überschneidung so anziehend macht, ist ihre Diskretion: keine schlägerschwingenden Heroen in Imponierpose, keine wortlastige Schilderkunde voll akademischer Mächtigkeit, sondern stille, fast zärtliche Gestaltungsfreude an der Stadt seiner Wahl Omnipräsenz auf den zweiten Blick, Grußgesten für das aufmerksame Auge. Hier haben Geschmack der Donatoren und der Begünstigten eine stilvolle Einheit gebildet, Studenten und Stadtväter zu einer ästhetischen Harmonie zusammengefunden. Das ist nicht selbstverständlich - auch hier nicht, wie ein kleines Detail zeigt: Im Verkaufsangebot der Zofingia befindet sich auch die Replik eines Gipsmodells aus dem Wettbewerb für den 1893 entstandenen Stadtbrunnen; ein Blick darauf macht dankbar, dass das Ding Modell blieb ...

Beginnen wir unseren Spaziergang im Norden, wo auch ein kleiner, gebührenpflichtiger Parkplatz zur Verfügung steht. Gebührepflicht besteht übrigens bei allen Parkgelegenheiten, deshalb ist sparsame Suche nach Gratisplätzen vergeudete Zeit. Hier, wo die Aarburgerstraße auf den Stadtring trifft, befindet sich einer der Stadtzugänge. Das alte Aarburger Tor, schon im frühen 14. Jh. erwähnt, wurde im Rahmen der sogenannten »Entfestigung« 1837 abgebrochen - man wollte sich frei machen von mittelalterlicher Enge und sehnt sich heute aus ganz anderem Lebensgefühl wieder nach der urbanen Geborgenheit zurück. Nun flankieren zwei Brunnen die Einfahrtsstraße, nach den bekrönenden Wappenträgern Löwenbrunnen genannt. Und damit sind wir bereits der Studentenschaft begegnet, denn dieses Doppelmonument ist ein Geschenk des Zofinger-Vereines anlässlich seines 100. Stiftungsfestes im Jahr 1919. Welcher Verband hat je seiner Heim-Stadt ein Quasi-Stadttor geschenkt? Auf alten Ansichten ist zu sehen, dass die Brunnen in einer dichten Allee standen; heute ragen sie aus freiem Feld. Der Entwurf, zur Zeit seiner Entstehung auch heftig umstritten, stammt von einem Architektenteam und wurde von dem Bildhauer Hans Markwalder ausgeführt. Die auf übermannshohen Sockeln stehenden Löwen tragen Schilder mit dem Stadtwappen und dem Zofinger Zirkel; darunter die Textbänder »Almae civitati dicavit memor sodalitas Tobiniensis Helv. MDCCCXIX« (Der geschätzten Bürgerschaft hat dies der schweizerische Zofingerverein 1919 zum Gedächtnis gewidmet) und »Patriae, ami-

citiae, litteris XXII. Jul. E pluribus unum« (Der Heimat, der Freundschaft, der Wissenschaft. 22. Juli. Einheit aus der Vielfalt.). Stadtausseitig spenden zwei Fischmäuler Wasser, stadttinnenseitig sind deutschsprachige Widmungstexte teilweise unlesbar geworden, wofür nicht Verwitterung, sondern menschliches Handanlegen die Ursache sein dürfte. An der inneren Schmalseite des rechten (südlichen) Sockels informiert eine schlichte Metalltafel über Entstehung und Stifter.

Wir folgen nun der Vorderen Hauptgasse stadteinwärts. Wo der Weg sich gabelt (rechts das stattliche Zunfthaus der Ackerleute von 1795), halten wir uns links und sind nach wenigen Schritten am Kirchplatz und damit am genauen Mittelpunkt der Stadt. Die ehemalige, dem Heiligen Mauritius geweihte Stiftskirche geht noch auf die frohburgische Klostergründung zurück, die jedoch bereits auf dem Gelände eines früheren Gotteshauses erfolgte. Chor und Chorgestühl wurden Anfang des 16. Jhs. in der ausklingenden Gotik hinzugefügt, der 56 Meter hohe Turm stammt aus der Mitte des 17. Jhs. Bemerkenswert sind die gotischen Glasflüsse im mittleren Chorfenster (Passion Christi), die rudimentären frühgotischen Fresken in den Seitenkapellen und die erst im 20. Jh. wieder freigelegte romanische Krypta. Seit 1538 wird hier der reformierte Gottesdienst zelebriert. 1929 erhielt die Kirche ein neues Geläute: zur alten Manritiusglocke von 1403 wurden fünf neue Glocken gegossen. Der damalige Pfarrer Karl Schweizer war selbst Zofinger und ersuchte seine Farbenbrüder um Spenden. So kam es,

dass die kleinste, auf den Ton Ges gestimmte Glocke eine Stiftung des Verbandes wurde, der gerade sein 110 jähriges Bestehen feierte. Der Guss trägt die Widmung: »Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. - Geschenk der schweizerischen Altzofinger.« Für die Turmstube kann unter der Nummer 0041/62512979 ein Besuchstermin vereinbart werden.

Ja, man kann in Zofingen von der Zofingia läuten hören - und das nicht allein vom Kirchturm! Ein paar Meter weiter, in der nord-östlichen Ecke des NikolausThut-Platzes, finden wir nämlich die alte Stiftungsschaffnerei mit einem aus der Fassade herauswachsenden achteckigen Treppenturm mit keckem Spitzhelm. Die Treppe führt uns in die Turmstube, und dort befindet sich ein Glockenspiel, von dem Sie nie erraten werden, wer es gespendet hat ... ja, genau! Und das war 1985, angeblich zur 100-Jahr-Feier der Altzofinger (also des Altherrenverbandes), aber der ist nach jüngeren Forschungen bereits 1861 gegründet worden. Die Beschreibung neben dem Eingang ist also nicht ganz richtig, was dem Wohlklang des Instrumentariums keinerlei Abbruch tut. Fast 3000 Alte Herren hatten dafür gespendet, im Durchschnitt jeder knapp 25 Franken (nun rechnen Sie mal nach!). Am großzügigsten waren übrigens die Solothurner, denen deshalb die größte Glocke gewidmet ist (247 kg). Das Uhrwerk stammt aus Sursee (Fa. Murl), der Glockenguss aus Aarau (Fa. Rüetschi). Als am 6. Mai 1985 das Carillon installiert wurde, hatten die Zofinger Schulkinder frei und durften beim Hoch-

ziehen der 16 Glocken helfen geradeso wie 1929 beim neuen Kirchengeläut. Alle drei Stunden, knapp vor 9, 12, 15 und 18 Uhr, erklingen vom Turm nun wechselnde Melodien, darunter das Gaudeamus, der Zofinger Marsch und das Farbenlied »La Blanche Maison«, dessen Weise außerhalb der Schweiz als »wir hatten gebauet« bekannt ist. Nur auf den Zofinger-Pfiff, der anfangs alle halben Stunden über die Stadt tönte, musste mit (begrifflicher) Rücksicht auf die Nachbarschaft verzichtet werden. 1)afür bekam das Instrument 1989 Zuwachs von zwei weiteren Glocken durch private Spender. So muss der Glockenstuhl nun ganze 1350 kg in Bronze tragen. Führungen sind möglich; Frau Notburga Lienhard-Hasler tut es gerne und kundig, doch empfiehlt sich ein vorheriger Anruf (0041/627516718).

Verlassen wir den Glockenturm, stehen wir wieder auf dem Thut-Platz, der von einem typischen Schweizer Brunnen geprägt wird. Die bunten Gestalten auf schmalen Sockeln über den Wasserbecken gehören zum Charme zahlloser Schweizer Plätze. Dieser hier, ein Wahrzeichen der Stadt, ist von besonderer Formen- und Farbenfreude. Die Figur steht auf einer korinthischen Säule und trägt die Standarte mit den Stadtfarben. Mehr als 600 Jahre werden wir damit in die Vergangenheit zurückgeführt. Als am 9. Juli 1386 bei Sempach im Kanton Luzern das eidgenössische Heer die zahlenmäßig weit überlegenen Österreicher schlug und damit die Habsburgische Herrschaft für immer abschüttelte, rettete der Schultheiß (Gemeindevorsteher) Nikolaus Thut um den Preis

seines Lebens das Zofinger Banner. Seit 1894 steht er nun an dieser Stelle - eine Spende des Zofinger Verbandes zu seinem 75. Stiftungsfest. Damals hieß der Platz noch Gerechtigkeitsplatz, nach dem Brunnen mit der Figur der Justitia aus dem 16. Jh. Doch dieser Brunnen war in einem kläglichen Zustand, also plante die Stadt, ihn durch ein schlichtes Becken zu ersetzen. Wieso diese Pläne nicht verwirklicht wurden, ist unklar; jedenfalls kam die Institia ins Depot, und die Zofinger Studenten schrieben einen Wettbewerb für einen neuen Brunnen aus. Beim Centralfest des Jahres 1893 wurde der Stadt erst einmal ein Modell übergeben, schließlich am 20. Mal 1894 die neue Brunnenanlage eingeweiht: ein Gemeinschaftswerk der Baseler Künstler Fueter (Sockel), Hym (Statue) und Baut (Fassung, also Bemalung) und der Zofinger Firma Huber (Becken aus Solothurner Stein). Erst später ging der Name des tapferen Schultheißen auch auf den Platz über. Am achteckigen Brunnenhecken findet sich der Zofinger Zirkel und ein lateinischer Widmungstext: »Socii Tobinienses academici civibus Tobiniensibus. Hospitibus hospites d.d.d. MDC-CCXCIII«. Die drei d stehen für »dono dederunt dedicaverunt«; so ergibt sich folgende Übersetzung: »Die Zofinger Studenten (wörtlich: die akademischen Verbündeten) den Zofinger Bürgern. Die Gäste haben es den Gastgebern zum Geschenk gemacht und gewidmet 1893.«

Die alt gewordene Iustitia geriet erst einmal in Vergessenheit und blieb es - Dornröschenschlaf - für 100 Jahre. Dann, ja dann war wieder ein Zofinger Jubiläum

fällig und man erinnerte sich der schlanken Dame wieder. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass die Anregung von außen kam, von sogenannten Frauenrechtlerinnen nämlich (mein Gott, was für ein uncharmantestes Wort für eine grundvernünftige Sache!), die beim Zofinger Stadtrat schon 1991 die Wiederherstellung der Gerechtigkeit durch Austausch des Thut gegen die Justitia beantragten.

Es spricht für Stadtrat und Studentenverband, dass sie diese Anregung aufnahmen und zu einer glücklichen Lösung führten. Der Thut durfte bleiben, wo er längst Wurzeln geschlagen hatte, und die Justitia erhielt einen neuen Platz, nur wenige Meter entfernt vor dem Rathaus, dort also, wo sich mehrheitlich Männer um Recht und Ordnung mühen. Dabei handelt es sich um eine Kopie, die der Bildhauer Josef Ineichen 1994 nach dem Vorbild der aus dem Jahr 1590 stammenden Figur von Hans Dub aus Kunstsandstein herstellte. Der aus Norddeutschland stammende Dub hatte etliche Brunnenfiguren geschaffen, die Zofinger Justitia blieb jedoch als einzige erhalten. Es ist von schwarzer Komik, dass er ausgerechnet von einem umstürzenden Brunnenstock erschlagen wurde. Die neue Justitia, monochrom mit Goldinkarnat, steht nun seit dem 18. Juni 1994 auf einem stählernen Sockel vor der Rathauswand, genau an der Stelle, hinter der bis in die jüngere Vergangenheit das Bezirksgericht tagte. Zuvor hatte der entblößte Renaissancebusen noch für vorübergehende neuzeitliche Aufregung gesorgt, doch letztlich siegte die künstlerische Ästhetik über die künstliche Prä-

derie. Das (bislang) jüngste Zofinger-Denkmal fügt sich jedenfalls gediegen in die historische Lebendigkeit des Stadtbildes.

Das 1792-95 erbaute Rathaus, das bis zur Gründung der Helvetischen Republik 1798 auch Sitz des Hochgerichtes war, weist aber auch im Inneren studentische Präsenz auf. In dem kleinen Raum, der im obersten Geschoss vor dem Bürgersaal liegt, befindet sich an der Wand eine Plakette, die der Stadt 1919 anlässlich der Übergabe der Löwenbrunnen überreicht wurde. Um einen heraldischen Löwen mit den beiden Schildern (Stadtfarben und Zirkel) läuft ein Widmungstext, der das Verständnis der beiden Brunnen als Stadttor bekräftigt: »Zur Erinnerung an die Übergabe des Zofinger Portales an die Stadt Zofingen 1819-1919«.

Wer allerdings bis hier herauf gegangen ist, hat das schönste schon hinter sich: die Glasfenster. Sieben Motive sind es, die der Zofinger Verein zum 150. Jubiläum 1969 gestiftet hat, ausgeführt von dem Künstler Felix Hoffmann zur Thematik der Fabeln des Aesop. Dazu kommt noch ein eingehängter runder Farbschild mit Zirkel. Ein Fenster in der Bürgerhalle des Untergeschosses trägt auch einen Widmungstext und zeigt ebenfalls den Zirkel, darunter den Heiligen Mauritius mit dem Schweizerbanner und dem Zofinger Stadtschild und die Wappen jener Städte, in denen sich Zofinger Sektionen befinden.

Wer aber besonderen Spürsinn hat oder besondere Beharrlichkeit aufweist, kann im Rathaus noch ein weiteres Mal fündig

werden. Dazu muss er allerdings in den Gemeindesaal vordringen, und dafür wiederum empfiehlt es sich, ein freundliches Verhältnis zum Stadtweibel herzustellen, der mittels einer Klingel links vom Haupteingang zu erreichen ist (merke: Bist Du freundlich zu Schweizern, werden sie es auch zu Dir sein!). Hier steht - ohne jeden Text und Zeichen - eine schlichte Tonfigur der Helvetia, die der Zofinger Verein sozusagen zwischendurch, zum 160. Bestandesfest 1979 übergeben hat.

Nach soviel Stadtkultur wird es Zeit für einen Umtrunk. Dazu brauchen wir nicht weit zu gehen, denn vom Thut-Platz aus gelangen wir ins Hotel Zofingen mit seiner gemütlichen Thutstube, wo wir seit 1984 unter einer großen Vitrine mit Schaustücken der Zofingia aus der Sammlung des bekannten Verbandshistorikers Robert Develey aus Oberwil sitzen können - das große Vollwappen wurde von ihm selbst gemalt. Die Öffnungszeiten der Gastronomie sind übrigens von globaler Gastfreundlichkeit - vorbei die Zeiten, wo man in Schweizer Kneipen um 23 Uhr am leeren Bierglas lecken musste, weil man partout nichts mehr kriegen durfte. Das Hotel Zofingen hält nach Eigendefinition von sechs Uhr früh bis zum Abschied des letzten Gastes geöffnet - Kompliment!

Gestärkt und dieserart motiviert machen wir uns nochmals auf den Weg. Wir überqueren den Thut-Platz, verlassen die Altstadt durch einen der östlichen Durchschlüpfe und gelangen so an die General-Guisan-Straße. Henri Guisan (1874 - 1960),

Symbolfigur des schweizerischen Widerstandes gegen den Faschismus, war seit 1893 selbst Mitglied der Zofingia. An der Ecke zur Weiherstraße steht das 1899 - 1901 im Stil der Neorenaissance errichtete Stadtmuseum, in dessen Depot auch das Fahnenarchiv des Verbandes auf-



bewahrt wird. Unter den ständigen Sammlungen zur Stadtgeschichte befinden sich neben studentischen Schaustücken auch zwei erlesene Dedikationen: Ein aus Silber getriebener, teils vergoldeter Nürnberger Relief-Humpen von 1682, den die Zofingia zum 50. Gründungsfest 1869 gestiftet hat, und der elegante, gravierte, silberne »Disteli-Becher«, das erste Geschenk des Studentenverbandes an seine Bundesstadt, 1834 zum 15. Geburtstag entstanden und mit der Widmung »Der Zofinger Verein Zofingens gastfreundlichen Bürgern« versehen.

Der Entwurf stammt von einem Zofinger Vereinsmitglied und Jenenser Burschenschafter, dem nachmals berühmten Zeichner und Buchillustrator Martin Disteli aus Olten (1802 - 1844), der eigentlich Jurist war, dessen Erfolg und Volkstümlichkeit aber seinen geistreichen politischen Karikaturen zu danken ist, die unter anderem im sogenannten »Distelikalender« veröffentlicht wurden. Distelis Zeichnung stellt den Abschied der Zofinger von ihrer Bundesstadt dar, also den Abschluss eines Vereinstreffens. Die

Szene, noch ohne Co uleurs, aber mit studentischen Attributen, spielt am Thutplatz; der Zürcher Kupferstecher Hans Rudolf Rahn (1805/1868) hat sie ausgeführt, der ebenfalls aus Zürich stammende Goldschmied Heinrich Gysi (1803-?) den Becher geformt. Das Stadtmuseum ist nur mittwochs von 14 bis 17 Uhr und sonntags von 10 bis 12 Uhr geöffnet; für Interessenten außer der Zeit empfiehlt sich die Kontaktnahme mit dem Kustos, Herrn Rene Wyss, unter der Nummer 0041/6275133 38.

Wer noch Interesse an einem studentischen Monument der Umgebung hat, dem sei zu einem Ausflug nach Aarau geraten. Die Aarauer werden es zwar nicht gerne hören, dass sie zur Umgebung von Zofingen erklärt werden, doch aus unserem Gesichtspunkt sollten sie es verstehen können. Aarau (ca. 15.800 Einwohner; 8,94 km²; 382 m ü.NN), im Jahre 1248 von Hartmann von Kyburg gegründet, später habsburgisch, dann bernisch, war 1798 kürzestfristig Regierungssitz der Helvetischen Republik und ist bis heute Kantonshauptstadt.

Ein Stadtrundgang lohnt sich (Faltblatt im Verkehrsverein, Graben 42, Tel. 0041/628247624; Fax 0041/628247750), ebenso ein Besuch des überregional bedeutenden Kunsthauses.

Das studentische Interesse erweckt jedoch der SAT-Gedenkstein auf dem Grünland vor der Berufsschule in der Tellstraße 58 (der Stein befindet sich etwa gegenüber den Häusern Nr. 41 und 43), ein Findling mit einer Widmungstafel. Die »Schweizerische Akademische Turnerschaft« (SAT) hat diesen Stein am 5. Juni 1982 in Gedenken an die 150 Jahre zuvor in Aarau erfolgte Gründung des »Eidgenössischen Turnvereins« (ETV) enthüllt.

Man kann in Heidelberg gekneipt, in Jena intoniert, in Prag den Salamander gerieben haben, und bleibt dennoch Novize. Zum echten »Adepten« wird erst, wer auch durch Zofingen gebummelt ist.

RAIMOND LANG (SK)

Postvertriebsstück - G 11317 - Gebühr bezahlt

Wenn unzustellbar, bitte nur diesen Anschriftenausschnitt mit neuer Adresse zurück an:

Deutsche Sängerschaft
Jörg Seyffarth
Wittekindstr. 22

32312 Lübbecke

Sängerschafterwoche 2001 in Feld am See

Die Sängerschaft Barden Wien und die DS rufen auf zur Sängerschafterwoche 2001 in Feld am See
vom 2.9. bis 12.9.2001.

Jeder, der einmal dabei war, wird sein Leben lang die besondere Atmosphäre und den Gemeinschaftsgeist, der bei einer SW in kurzer Zeit entsteht, nicht vergessen. Die dort geknüpften Freundschaften erweisen sich durchweg als besonders dauerhaft.

Die österreichischen Sängerschafter werden es sich nicht nehmen lassen, in ihrer Heimat in großer Zahl präsent zu sein, darum gilt auch für uns:

»Auf nach Feld am See!«

Vbr. Reinhold Reimann (Goth-Gr, Taur, Leop hc, PUS-B hc) hat zur Geschichte des Sängerschafterheimes in Feld am See einige Daten zusammengestellt:

- 1934 Baubeginn durch Aktive aus Wien, Graz und Innsbruck. Unterbrechung durch den „Juli-Putsch“,
- 1935 Fertigstellen des Blockhauses, Eröffnung durch eine Sängerschafterwoche; Besitzverhältnisse: Ghibellinen 30 %, Gothia 30 %, Nibelungen 25 %, Skalden 15 %,
- 1938 Enteignung durch die Nationalsozialisten,
- 1944 Erholungsheim für Kriegsversehrte,
- 1945 Zwangsverwaltung durch den österreichischen Staat, Nutzung durch die Sozialistische Jugend,
- 1952 Wiedergewinnung des Heimes für die Sängerschaften Barden Wien (50 %), Gothia Graz (35 %) und Skalden Innsbruck (15 %),
- 1953 Erste Nachkriegssängerschafterwoche (Gothia),
- 1954 Ausstattung mit Elektrizität,
- 1955 Beginn der alljährlichen Pfingstwochen (abwechselnd ausgerichtet von Barden, Gothia und Skalden, später auch Hohensalzburg, Nibelungen und Tauriskia),
- 1959 Erste Sängerschafterwoche mit der DS (SW), Ausrichter: Gothia,
- 1962 - 1965 Verbindung des Massivbaus mit dem Blockhaus durch ein Querhaus,
- 1965 SW Barden Wien,
- 1966 Eröffnungsfeier für den Querbau,
- 1980 - 1982 Umbauarbeiten, Verbesserung der Sanitärräume,
- 1993 – 1994 Generelle Aus- und Umgestaltung des Altbaus,
- 1994 Verkauf der Anteile von je 1 % von Gothia an Hohensalzburg und Nibelungen,
- 1995 60-Jahr-Feier
- 1999 SW (HA der DS),
- 2000 Singwoche der Gothia